

Geschichte der Philosophie

81 Philosophie heute und morgen

Von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Für diese letzte Vorlesung dachte ich, anstatt auf weitere Details zu Neuerungen einzugehen, würde ich mit einigen eher allgemeinen Bemerkungen abschließen. Natürlich ist die Geschichte der Philosophie noch nicht abgeschlossen. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die vielleicht etwas seltsam klingen mag, gerade jetzt, wo wir die Geschichte der Philosophie abschließen – denn die Geschichte geht ja weiter.

Lassen Sie mich also versuchen, einige wesentliche Aspekte der heutigen Philosophie kurz zu charakterisieren und gleichzeitig einen Blick in die Zukunft zu werfen, da diejenigen unter Ihnen, die sich weiterhin für Philosophie interessieren, dies auch in Zukunft tun werden. Und obwohl wir die Zukunft nicht vorhersagen können, können wir uns zumindest auf das vorbereiten, was kommen mag. Das erste allgemeine Merkmal der heutigen Philosophie ist Ihnen vermutlich bereits bekannt: der Gegensatz zwischen kontinentaleuropäischem Denken und englischsprachiger Philosophie, der mitunter als Gegensatz zwischen Phänomenologie, einer phänomenologischen Tradition, und analytischer Philosophie beschrieben wird.

Das Problem ist jedoch, dass der Empirismus – ähnlich wie er sich im Sprachgebrauch und anderen Bereichen erweitert hat und die enge Bedeutung, die man bei Mill und Russell findet, nicht mehr zutrifft – auch der Begriff „analytisch“ heute extrem weit gefasst ist. Er bezieht sich nicht mehr nur auf Russells logische Analyse oder alternativ auf die Analyse der Alltagssprache, sondern analytische Philosophie umfasst praktisch jede Philosophie, die versucht, Konzepte und Argumente zu analysieren und in diesem Sinne detaillierter zu denken. Ich erinnere mich an einen Vortrag auf einer Philosophiekonferenz in Northern Illinois vor einigen Jahren. Mason Myers, ein anderer Teilnehmer, sagte daraufhin zu mir: „Sie sind ein Analytiker.“ Ich selbst habe mich nie als Analytiker gesehen, aber ich versuchte, einige rätselhafte Dinge zu durchdenken, und in seinen Augen machte mich das wohl zum Analytiker. Die Terminologie ist heutzutage in dieser Hinsicht also deutlich flexibler.

Es handelt sich um unterschiedliche philosophische Stile. Der Phänomenologe neigt bekanntlich eher dazu, zu beschreiben als Argumente zu konstruieren. Er geht davon aus, dass man den Kern der Sache versteht, wenn man das Beschriebene sieht.

Die Wahrheit hat sich offenbart, während der englischsprachige Philosoph eher dazu neigt, Argumente und Gründe dafür und dagegen zu sammeln, um Schlussfolgerungen zu ziehen. Doch dies sind methodische und intentionale Unterschiede. Diese Kluft, die wir historisch beobachten konnten, besteht fort, und ich denke, man muss sagen, dass sie von wenig gegenseitigem Verständnis und oft auch wenig gegenseitigem Respekt geprägt ist.

Die analytischen Philosophen sprechen oft abfällig über die Phänomenologen, und die Phänomenologen sprechen oft abfällig über die Analytischen – eine traurige Situation. Tatsächlich ist die Ostdivision der American Philosophical Association, genauer gesagt Pennsylvania und der Osten der USA, stark politisiert, sodass die Profession zutiefst gespalten ist. Und das, obwohl es einige bemerkenswerte Persönlichkeiten gibt, die es geschafft haben, in beiden Lagern Fuß zu fassen.

Einer davon ist Richard Rorty, den wir bereits erwähnt haben. Sein sehr postmodernes Buch „Philosophie im Spiegel der Natur“ bezieht sich auf Denker von Wittgenstein über Gadamer bis Foucault und deckt damit beide Lager ab. Und am anderen Ende des Landes gelingt es Hubert Dreyfus in Berkeley ebenfalls, zwischen beiden Strömungen zu vereinen und mit Vertretern beider Traditionen zusammenzuarbeiten.

Die meisten Philosophie-Fakultäten in den Vereinigten Staaten sind jedoch in irgendeiner Weise, im weitesten Sinne, überwiegend analytisch ausgerichtet, mit vielleicht einem vereinzelt Phänomenologen. Es gibt aber auch Ausnahmen. Einige wenige Fakultäten sind überwiegend phänomenologisch, mitunter mit einem vereinzelt Analytiker.

Spontan fallen mir vor allem phänomenologische Einrichtungen ein. Eine davon ist die Duquesne University in Pittsburgh. Eine andere ist die State University of New York in Stony Brook.

Manche versuchen, beide Seiten zu vereinen. Die Northwestern University beispielsweise, die dadurch faktisch zwei verschiedene Graduiertenprogramme anbietet. Boston College, die Katholische Universität in Washington und so weiter.

Das allgemeine Bild ist jedoch, dass die Philosophie in Amerika im Wesentlichen empirisch und analytisch ausgerichtet ist. Das ist die methodologische Charakterisierung. Vor diesem Hintergrund rate ich allen, die Philosophie studieren möchten, davon ab, es sei denn, sie können ein gewisses Maß an analytischem Denken verkraften.

Und wenn Sie nicht in der Lage sind, so detailliert zu arbeiten, und Ihnen das auch nicht liegt, sollten Sie die Philosophie nicht weiter studieren. Wenn Sie sich eher für Ideengeschichte begeistern als für die Auseinandersetzung mit Problemen, Argumenten, Konzepten und dergleichen, dann sollten Sie sich vielleicht eher mit Ideengeschichte als mit Philosophie beschäftigen, die sich tendenziell viel detaillierter mit Details beschäftigt. Ehrlich gesagt glaube ich allerdings nicht, dass die Ideengeschichte in der Ideengeschichte so geschichtsprägend ist wie die Philosophie in der Ideengeschichte.

also aktiv an der Gestaltung der Geschichte beteiligt sein wollen, ist Philosophie das Richtige für Sie. Wenn Sie hingegen lieber in der Vergangenheit leben, dann ist Ideengeschichte das Richtige. Das ist die erste grobe Charakterisierung.

Die zweite grobe Charakterisierung ist folgende: Im westlichen Denken – und wissen Sie, es ist heutzutage schwierig zu definieren, was man unter „westlich“ versteht – meinten wir vor ein oder zwei Jahren das Gebiet westlich des Eisernen Vorhangs. Ja, so sollten wir es auch weiterhin verstehen.

Westeuropäische und angloamerikanische Philosophie. Im Allgemeinen herrscht weitgehend wissenschaftlicher Naturalismus vor. Was versteht man in allgemeinverständlicher Sprache unter säkularem Humanismus?

Wenn ich von wissenschaftlichem Naturalismus spreche, meine ich natürlich die Orientierung an wissenschaftlicher Erkenntnis als der einzig wahren Form sowie den philosophischen Naturalismus. Und zwar eine philosophische Strömung, die sich in der westlichen Universitätswelt weit verbreitet hat. Allerdings mit einigen Einschränkungen.

Der christliche Theismus ist unbestritten die vorherrschende Philosophie in der Religionsphilosophie und dominiert die Religionsphilosophie im angloamerikanischen Raum. Das war vor 20, 30 oder 40 Jahren noch anders. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dies der Fall.

In der Zwischenzeit nahm die Säkularisierung natürlich zu. Ich erinnere mich aber an eine Tagung der American Philosophical Association in St. Louis in den 50er Jahren, wo ein junger, katholischer Laie, ein etwas trotziger Typ von der University of Pennsylvania namens James Ross, einen Vortrag mit dem Titel „Ein schottisches Argument für die Existenz Gottes“ hielt. Alle versuchten, ihn zu widerlegen und seine Argumentation zu entkräften, aber er wehrte sich gegen alle Angriffe.

Und als die Zuhörer den Saal verließen, hörte ich einen Philosophen zu einem anderen sagen: „Da stimmt etwas nicht. Ich kann nicht erkennen, was, aber es kann unmöglich wahr sein.“ Das war typisch für die 50er Jahre.

Etwa zehn, vielleicht fünfzehn Jahre später, im selben Hotel in St. Louis, leitete ich bei einer weiteren Tagung der American Philosophical Association eine Podiumsdiskussion mit drei Religionsphilosophen: George Mavrodis von der University of Michigan (evangelikal) und Dick Patil von der West Washington State University (katholischer Laie).

Stan Kane aus Miami und Ohio, mit evangelikalem Hintergrund. Wir waren zu viert, bekennende Christen, die eine Podiumsdiskussion über das Problem des Bösen

leiteten und daraufhin hinausgedrängt wurden. Das kann in den 50er Jahren nicht gewesen sein.

Heute würde niemand mehr etwas dazu sagen. Es ist einfach so, und jeder weiß es. Die Religionsphilosophie, die Speerspitze dieser Disziplin, wird von christlichen Denkern definiert – Katholiken, Protestanten, einschließlich Evangelikalen.

Und in den letzten, ich glaube, sieben, acht Jahren, waren vier der Präsidenten der Zentralabteilung der American Philosophical Association – hatte ich schon erwähnt, dass sie Evangelikale waren? – Christen. In einigen Fällen Evangelikale. Alvin Plantinga, William Alston, Alan Donegan und Nicholas Wolterstorff, erst vor wenigen Wochen.

Und das wäre in den 50er Jahren undenkbar gewesen. Das unterstreicht die Bedeutung dieser Sache. Man hofft – und hier blickt man in die Zukunft –, dass diese Art christlicher Präsenz in der Philosophie sich in anderen Bereichen der Philosophie ebenso einflussreich ausbreiten wird wie in der Religionsphilosophie.

Nun, sie ist in der Metaphysik und Erkenntnistheorie präsent, da die Religionsphilosophie einen Zugang zu diesen Bereichen eröffnet. Sie ist auch in der Ethik vorhanden, aber in diesen anderen Disziplinen ist sie nicht so dominant wie in der Religionsphilosophie. Dort dominiert nach wie vor der wissenschaftliche Naturalismus.

Der Einfluss von Persönlichkeiten wie Quine. Eine weitere Einschränkung dieser Verallgemeinerung betrifft das Aufkommen des Postmodernismus in seinen verschiedenen Ausprägungen. Die Manifestation des Antirealismus in der Wissenschaftsphilosophie.

Antirealismus in der Ethik. Antirealismus in der Erkenntnistheorie, Richard Rorty und andere. Und Antirealismus in der Religion, aber viel stärker in der Theologie als in der Religionsphilosophie.

Das heißt, unter professionellen Theologen herrscht mehr Antirealismus als unter professionellen Religionsphilosophen. Daher ist an vielen Universitäten die christliche Orthodoxie im philosophischen Fachbereich deutlich stärker präsent als im theologischen. Und manche Historiker behaupten sogar, dass Philosophen heutzutage mehr Theologie betreiben als Theologen.

Doch der Postmodernismus mit seinen vielfältigen Ausprägungen, einschließlich des Pluralismus religiöser Ideen, ist unbestreitbar präsent. Ob er die Vorherrschaft des wissenschaftlichen Naturalismus ernsthaft in Frage stellen wird, bleibt abzuwarten. Ich persönlich erwarte das nicht.

Und ich erwarte das auch nicht, denn Postmodernismus, Pluralismus, Antirealismus und Relativismus sind im Grunde nur alter Hut in neuem Gewand. Es ist vielmehr eine Art Wiedergeburt. Das heißt, wir haben eine lange Geschichte des Skeptizismus und Relativismus in der Erkenntnistheorie, die bis zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Gegenposition zurückreicht.

Ich erwarte also nicht, dass dieser postmoderne Relativismus und Antirealismus dominant wird. Ich gehe aber davon aus, dass er das zentrale Thema der nächsten zehn, vielleicht sogar zwanzig Jahre sein wird. Ich erwarte jedoch keine Machtübernahme in irgendeiner Form.

Es gibt einige weitere aktuelle Entwicklungen, die sich voraussichtlich fortsetzen und verstärken werden. Das Interesse an Metaphysik, von dem ich letztes Mal sprach, ist aus Entwicklungen in der Sprachphilosophie hervorgegangen. Ich neige zu der Annahme, dass sich die Entwicklungen in der Metaphysik selbst tragen werden, anstatt von der Sprachphilosophie getrieben zu werden.

Sprachphilosophie ist etwas, womit man sich erst auseinandersetzen muss, wenn einem immer wieder gesagt wird, Metaphysik sei bedeutungslos. Hat man aber erst einmal angefangen, entwickelt sie sich von selbst. Man braucht nicht viel Arbeit in der Sprachphilosophie, um sich weiterzuentwickeln.

Ich gehe also davon aus, dass diese metaphysische Entwicklung mit besonderem Fokus auf die Wechselwirkungen zwischen Geist und Körper weitergehen wird. Das Leib-Seele-Problem ist Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten. Und der Leib-Seele-Dualismus hat einige sehr wortgewandte philosophische Verteidiger, wie beispielsweise Richard Swinburne, der erst vor wenigen Jahren hier auf dem Campus war.

Auch ethische Veränderungen werden sich voraussichtlich fortsetzen. Eine der bedeutendsten Folgen des Aktivismus der 1960er Jahre war die Rückbesinnung auf die angewandte Ethik. Warum diese Rückbesinnung? Ethik wurde im Laufe der Geschichte immer wieder anwendungsbezogen diskutiert, insbesondere von Persönlichkeiten wie Bentham und Mill.

Nun, was dazwischengekommen ist, ist die metaethische Diskussion. Etwa jene, die G. E. Moore in seiner „Principia Ethica“ vertritt, wo er die Frage nach dem Sinn des Guten aufwarf und seine intuitionistische Position entwickelte. Die Bedeutung ethischer Begriffe.

Und das wurde natürlich noch durch AJ Ayers Aussage bekräftigt, dass solche Begriffe keine empirische Grundlage haben. Wenn sie also keine empirische Grundlage haben, dann haben moralische Urteile keine faktische Bedeutung. Um das zu

überwinden, ist es wiederum unerlässlich, metaethischen Fragen Aufmerksamkeit zu schenken.

Welche Bedeutung haben unsere ethischen Begriffe, wenn sie überhaupt eine Bedeutung haben? Im Grunde genommen bedeutet das, dass sich die philosophische Ethik zu Beginn des Jahrhunderts wohl 40 oder 50 Jahre lang überwiegend mit metaethischen Fragen befasste und angewandte ethische Fragestellungen fast völlig vernachlässigte. Doch teils weil diese Hürde überwunden wurde, teils dank des Aktivismus der 60er Jahre, entwickelte sich die angewandte Ethik zu einem eigenständigen, dynamischen Forschungsfeld. Das lässt sich beispielsweise am Curriculum einer Hochschule wie Wheaton erkennen.

In den 50er Jahren gab es an unserer Hochschule – zu unserer Schande – keinen Kurs in angewandter Ethik. Die 60er Jahre trafen uns, nehme ich an, wie ein Schlag. Und mir scheint, dass die erste Lehrplanänderung in den 60er Jahren stattfand, als die Wehrpflicht für den Vietnamkrieg die männlichen Studenten beschäftigte und viele von ihnen mit dieser Frage haderten.

Ich begann einen Kurs mit dem Titel „Krieg und christliche Ethik“ zu unterrichten, aus dem eine Anthologie hervorging, die Ihnen vielleicht in der Buchhandlung aufgefallen ist. Sie war zwischenzeitlich vergriffen, wurde aber während des Golfkriegs neu aufgelegt. Der Verlag hatte alle Hände voll zu tun. Als der Vietnamkrieg abebbte, wurde der Kurs zu einem Kurs erweitert, den wir „Sozialethik“ nannten und der heute „Ethik, Recht und Gesellschaft“ heißt.

Das war im Grunde der erste angewandte Ethikkurs seit Langem hier in Wheaton. Nun wissen Sie, was Sie erwartet: Wirtschaftsethik, Bioethik, Medienethik, Ethik und internationale Beziehungen usw.

Das gilt aber landesweit. Und die angewandte Ethik ist der größte philosophische Wirtschaftszweig des Landes. In diesem Bereich gibt es immer Stellen.

Ich bin überzeugt, dass sich diese Entwicklung fortsetzen wird, einfach weil sie an die historische Praxis der Philosophen anknüpft. Allerdings gibt es dabei einige Punkte zu klären. Für Christen in der Philosophie ist beispielsweise das Verhältnis zwischen philosophischer und theologischer Ethik relevant.

Das Verhältnis zwischen philosophischer und theologischer Ethik. Ich denke, dass sie diesbezüglich über viele Jahre hinweg etwas getrennt waren. Theologische Ethiker haben sich im Großen und Ganzen mit der Dynamik des ethischen Lebens auseinandergesetzt.

Das heißt, es werden Konzepte wie Sünde und Gnade einbezogen. Die philosophische Ethik hingegen befasst sich mit Fragen ethischer

Entscheidungsfindung und wendet Prinzipien auf diese an. Da die beiden Disziplinen unterschiedliche Ziele verfolgen – eine andere Zielsetzung für die theologische als für die philosophische Ethik –, gab es vergleichsweise wenig Integration von Theologie und Philosophie.

Abgesehen von einigen offensichtlichen Punkten, wie etwa Theorien über göttliche Gebote oder die Ethik des Naturrechts – also ähnlichen Dingen. Die Entwicklung der Tugendethik bewirkt jedoch einen Wandel. Die Tugendethik, an die Sie sich erinnern, wurde maßgeblich von Alasdair MacIntyre angestoßen.

Ich habe heute Morgen mit ihm telefoniert und versucht, ihn zu unserer Konferenz hier im Jahr 1993 einzuladen, aber er hat abgelehnt. Wir versuchen es also weiter. Ich glaube, das ist jetzt der dritte Versuch.

Doch ausgelöst durch MacIntyres Buch „After Virtue“, in dem er gewissermaßen alle unrühmlichen Aspekte der Aufklärung mit der Prinzipien- und Entscheidungsethik verknüpfte und im Wesentlichen eine Rückkehr zur aristotelischen Tradition mit der Tugendethik forderte, hat diese Entwicklung offensichtlich Auswirkungen auf das Verhältnis von philosophischer und theologischer Ethik und wird dies auch weiterhin tun. Denn wenn man über die Entwicklung von Tugenden spricht, spricht man über die Dynamik des moralischen Lebens und über Fragen, in denen Sünde und Gnade eine Rolle spielen. Bezeichnend dafür ist meines Erachtens die Arbeit unseres Kollegen Bob Roberts, der übrigens an vorderster Front der Tugendethik steht.

Seine Arbeiten werden ständig in Fachartikeln zitiert. Dort findet sich seine klare Integration des christlichen Verständnisses von Mensch, Sünde und Gnade, gepaart mit einer Wittgenstein'schen Analyse von Wert- und Tugendbegriffen. Er ist stets bestrebt, die Tugend, ihre Funktionsweise und ihr Verhältnis zu angemessenen Emotionen zu ergründen. Ich denke, hier liegt ein vielversprechender Ansatz mit Entwicklungspotenzial. In diesen Charakterisierungen und Erwartungen spiegelt sich mein Anliegen wider, die christliche Präsenz in der Philosophie zu stärken.

Und ich hoffe, Sie erkennen diese Problematik. Ich hoffe, Sie haben diese Problematik als einen roten Faden in der gesamten Philosophiegeschichte erkannt. Im Grunde ist dies die Geschichte.

Kommt Ihnen das bekannt vor? Wir sprechen hier von einer Vielzahl historischer Traditionen. Und in der Tradition der theistischen Philosophie, also der Philosophie aus theistischer Perspektive, gibt es verschiedene Ausprägungen – jüdische, islamische und christliche, um nur drei der großen theistischen Religionen zu nennen. Auch innerhalb der christlichen theistischen Tradition findet man diese Vielfalt.

Wenn ich also von christlicher Philosophie in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spreche, möchte ich sie auf vier Arten charakterisieren. Erstens als perspektivische Tradition. Vielleicht sind das an sich schon zwei richtige Beschreibungen.

Tradition in dem Sinne, dass es eine kontinuierliche Geschichte christlichen Denkens in der Philosophie gibt. Und ich verwende diesen Begriff ganz bewusst. Manchmal haben christliche Philosophen den Eindruck erweckt, man betreibe Philosophie, indem man seine theologischen Überzeugungen, seine eigenen Einstellungen, Werte und Anliegen ausblendet.

Ich glaube, das ist nicht nur unmenschlich, sondern für Menschen unmöglich. Erinnern Sie sich an dieses phänomenologische Konstrukt? Dieses Ausklammern, dieses Aufschieben des Urteils, etwas, das Descartes versucht hat, ist einfach nie vollständig möglich.

Das galt nicht für Descartes. Das galt nicht für Husserl. Eine völlig neutrale Position einzunehmen, völlig neutral zu sein, obwohl man es im Grunde seines Herzens nicht ist, ist Selbstbetrug.

Mir scheint daher, dass intellektuelle Ehrlichkeit darin besteht, die Wahrheit zu sagen. Das heißt, ganz offen darzulegen, woher man kommt. Es zugeben.

Um zu erkennen, inwiefern dies Ihr Denken beeinflusst. Um zu erkennen, inwiefern die Positionen anderer Menschen deren Denken beeinflussen. Berücksichtigen Sie dies entsprechend.

Wenn beides übereinstimmt, ist das wunderbar. Dann besteht Einigkeit. Es ist aber möglich, dass zwei Menschen aus unterschiedlichen Gründen dasselbe glauben.

Ich spreche also nicht von neutralem Arbeiten. Manche verwenden den Begriff Präsupposition. Für mich bezeichnet der Begriff Präsupposition die Voraussetzungen für deduktive Argumente.

Eine Prämisse ist gewissermaßen eine fundamentalistische Annahme. Nur ist sie, wenn sie eine Prämisse ist, keine unumstößliche Grundlage. Nun, insofern dieses fundamentalistische Modell deduktiver Systeme zumindest durch den Begriff der Prämisse impliziert wird, möchte ich nicht von christlicher Philosophie sprechen, die mit christlichen Prämissen arbeitet.

Ich würde eher von Perspektive sprechen. Der Begriff Perspektive erlaubt es mir zu sagen, dass es nicht nur formulierte Aussagen gibt, die ich für wahr halte, sondern auch bestimmte Werte und Anliegen, die den Auswahlprozess sowie den Denkprozess motivieren und leiten. Perspektive setzt sich also aus Überzeugungen, Einstellungen und Werten zusammen.

Es handelt sich also um eine postspektive Tradition . Zweitens möchte ich betonen, dass die christliche Philosophie explorativ ist. Das heißt, sie ist ein Prozess, kein fertiges Produkt.

Es ist ein Prozess, kein fertiges Produkt. Die Vorstellung, eine Aufgabe ein für alle Mal abzuschließen, verkennt den fortwährenden Charakter philosophischer Forschung, in der ständig neue Fragen und Probleme auftauchen. Philosophie gleicht einem historischen Dialog zwischen Menschen mit ähnlichen und unterschiedlichen Überzeugungen.

Und der Dialog ist, wie der Platons, nie abgeschlossen. Er geht immer weiter. Deshalb sage ich: Die Geschichte der Philosophie ist noch nicht beendet.

Es ist eine endlose Diskussion. Drittens möchte ich, zusätzlich zu diesen beiden Punkten, betonen, dass es sich um ein pluralistisches Unterfangen handelt. Ich versuche, den Begriff „christliche Philosophie“ ohne bestimmten Artikel zu verwenden.

Die christliche Philosophie. Sie ist eine Tradition mit großer Vielfalt. Diese Vielfalt resultiert aus unterschiedlichen philosophischen Methoden, vielleicht auch aus unterschiedlichen philosophischen Ansichten, ganz sicher aber aus unterschiedlichen theologischen Traditionen, die in bestimmten Schlüsselfragen einen Unterschied machen.

Die ganze Vielfalt der Dinge, die uns intellektuelle Unterschiede bescheren. Und ich halte diesen Pluralismus für gesund. Wenn man den angeborenen kritischen Prozess schätzt, der einen zum Nachdenken anregt, das eigene Wachstum fördert und einen selbstkorrigierend unterstützt, dann braucht man Menschen, die anderer Meinung sind.

Und mir scheint, dass die Vielfalt innerhalb der christlichen Tradition und Kirche – zumindest in mancher Hinsicht – gesund ist. Sie sollte uns zur Selbstkritik anregen, uns bescheiden halten und uns davor bewahren, einseitig zu werden, wie es Menschen oft tun. Wir sind eben wunderbare Tollpatsche.

So pluralistisch. Und dann möchte ich noch holistisch hinzufügen. Gerade Christen in der Philosophie sollten meiner Meinung nach das große Ganze im Blick haben, anstatt sich mit Scheuklappen auf irgendeine Unterdisziplin der Philosophie zu beschränken.

Nein, ganz gleich, mit welchen Details man sich beschäftigt, muss ein Christ unbedingt das Gesamtbild erfassen und die Dinge aus christlicher Perspektive betrachten und sich entsprechend ausrichten. Das birgt meiner Ansicht nach eine

Reihe von Werten, nicht zuletzt die Art und Weise, wie es die Wahl des Arbeitsfeldes – beispielsweise eines philosophischen – beeinflusst. Lassen Sie mich dies mit Ihrer Entscheidung vergleichen, was Sie nach Ihrem Studienabschluss tun werden.

Und die Frage, mit der manche von uns euch schon bei der Wahl eures Hauptfachs beschäftigen. Im Grunde ist das eine Frage, die ihr im Kontext des christlichen Weltbildes beantworten müsst, im Hinblick auf die Verantwortung für euer Leben und eure Gaben und deren strategische Bedeutung. Ich erinnere mich an eine Podiumsdiskussion, an der ich vor einigen Jahren bei einer Tagung der Gesellschaft christlicher Philosophen in Washington, D.C., teilgenommen habe. Alvin Plantinga war auch dabei, und wir sollten jeweils darüber sprechen, wie das Christentum unsere Philosophie beeinflusst.

Und Plantinga stand auf und sagte: „Nun, ich denke, ihr Einfluss zeigt sich in erster Linie darin, woran ich arbeite. Welches Problem werde ich angehen? Das strategische Problem betrifft das Wesen einer christlichen Weltanschauung im Allgemeinen. Und ich denke, das trifft wahrscheinlich zu.“

Das hat allerdings einige unglückliche Konsequenzen, wenn dies der einzige Aspekt ist. Wenn man beispielsweise eine Stelle im Bereich Philosophie ausschreibt, wie wir es kürzlich getan haben, und daraufhin unzählige Bewerbungen, Lebensläufe und Ähnliches erhält, stellt man fest, dass 90 % davon Religionsphilosophie betreffen – also genau das Gebiet, in dem wir momentan keine Unterstützung benötigen. Daher muss die Frage der Verantwortung meiner Ansicht nach nicht nur danach beurteilt werden, was für das christliche Denken strategisch wichtig ist, sondern was für das christliche Denken im gesamten Bereich der christlichen Philosophie in dieser historischen Phase strategisch wichtig ist.

Sie sehen das viel größere Ganze. Deshalb möchte ich einige von Ihnen ermutigen, sich mit Metaphysik und Wissenschaftsphilosophie auseinanderzusetzen. Und welches ist meiner Meinung nach das am meisten vernachlässigte aller philosophischen Gebiete? Die Ästhetik.

Ästhetiktheorie. Ja. Mal sehen.

Um es nur einmal zu veranschaulichen: Das, woran ich gerade arbeite – ich habe es vielleicht schon erwähnt, und es beschäftigt mich seit zwei oder drei Jahren, und wird es noch ein paar Jahre tun –, ist im Wesentlichen die objektive Grundlage moralischer Urteile. Was ist die Grundlage der Ethik in der objektiven Realität? Und Sie haben im Laufe der Jahre einige meiner Erkenntnisse dazu erhalten, da es sich um historisches Material handelt.

Ich würde mir wünschen, dass ich, wenn ich diesen Kurs in ein paar Jahren zum letzten Mal unterrichte, alles, was ich herausgefunden habe, einarbeiten kann, aber

wahrscheinlich nicht. Bleiben Sie also gespannt. Der Kurs wird sich nach Abschluss der Arbeiten verändern, einfach aufgrund der noch zu erledigenden Aufgaben.

Nun, die Zukunft der Philosophie ist also ungewiss. Sie ist noch im Entstehen. Und bevor wir uns, wenn Sie möchten, die 15 Minuten für eine Diskussion nehmen, möchte ich zum Schluss noch sagen, dass die Zukunft der Philosophie zum Teil von Menschen wie Ihnen abhängt.

Und das meine ich ernst. In den Jahrzehnten, in denen ich diesen Kurs zur Geschichte der Philosophie teilweise oder vollständig unterrichtet habe, haben einige von Ihnen die unterschiedlichsten Wege eingeschlagen. Darunter sind sogar Universitätspräsidenten.

Es gibt Theologieprofessoren. Es gibt Leute, die seit 20 oder 30 Jahren philosophische Werke veröffentlichen. Und es gibt Leute außerhalb der Philosophie, wie Mark Noll und Roger Lundin.

Hinsicht auch die Geschichte des Denkens im Allgemeinen prägen. Aus solchen Menschen wird Geschichte geschrieben. Geschichte wird von Menschen wie Ihnen gestaltet.

Sie werden sehen. Es sind ganz normale Menschen wie wir, die, indem sie ihre Talente verantwortungsvoll einsetzen, in gewissem Maße zur Philosophiegeschichte und zur Geschichte unserer Zeit beitragen. Ich weiß also nicht, wie ich einen solchen Kurs sonst beenden soll, aber mit solchen Anmerkungen zur Philosophie von heute und morgen überlasse ich es Ihnen, die fehlenden Puzzleteile zu ergänzen.

Dottie, so wie wir sind. Okay, 15 Minuten, Fragen, Diskussion. Ja.

Ja. Neue Versionen von alten Dingen. Ja.

Ja, sehen Sie, das Alte ist das Gegebene der verschiedenen Traditionen. Das Neue ist das, was im Laufe der Zeit hinzukommt. Ja.

Ja. Wenn eine dieser Traditionen eine theistische ist und eine andere – wie zum Beispiel das Anschneiden von Crêpes – eine relativistische Tradition, okay, um den Postmodernismus mit einzubeziehen, ist das dann auch eine relativistische Tradition? Was ist daran neu? Nun, der Relativismus der Sophisten unterscheidet sich etwas von dem der Sophisten und der griechischen und römischen Skeptiker, der der Sophisten und der griechischen Skeptiker wiederum, okay, deutlich vom Skeptizismus David Humes und deutlich vom Postmodernismus. Warum und wie unterscheiden sie sich? Nun, vergleichen wir zunächst einmal diese beiden Beispiele.

Ich erinnere mich an ein Buch aus dem 18. Jahrhundert mit dem Titel „Abende mit den Skeptikern“. Es klang nach einem gemütlichen Wälzer aus der Zeit vor dem Fernsehen. Aber es war voller Verweise auf Pyrrho , Avelis , Carneades und ähnliches.

Das Interessante daran ist jedoch, dass es zwar viele Bezüge dazu enthielt, aber offensichtlich unter dem Einfluss der Newtonschen Wissenschaft stand und diese kritisierte. Bestimmte Schlüsselfragen rückten in den Mittelpunkt der Hume-artigen Skepsis. Die Idee des notwendigen Zusammenhangs, das Induktionsproblem, die Frage, ob die Vernunft bestimmen kann , was moralisch richtig ist – solche Dinge eben.

Nun kommen Sie hierher. Was hier wirkte, war die Newtonsche Wissenschaft. Was hier funktioniert hat, ist ein viel stärker relationales, organisches Modell, das die gegenseitige Abhängigkeit aller Aspekte des Lebens und der Kultur anerkennt. Ihre Philosophie wird also – und das wird impliziert – in vielerlei Hinsicht von Ihrer Rasse, Ihrem Geschlecht und Ihrer sozioökonomischen Klasse bestimmt, einfach aufgrund der Wechselbeziehungen in diesem organischen Modell.

Können Sie sich vorstellen, dass sich ein weiteres Modell herausbildet? Ja. Ich weiß es nicht. Vor ein paar Jahren dachte ich noch, dass sich ein viertes Modell herausbildet, das ich personalistisches Modell nannte.

Ich dachte an den schottischen Philosophen John McMurray, von dem heute fast niemand mehr etwas gehört hat, deshalb spreche ich nicht mehr so viel darüber. Wunschdenken. Aber John McMurray schrieb ein Buch mit dem Titel „Das Selbst als Akteur“ und ein weiteres mit dem Titel „Personen in Beziehung“.

Eine Reihe weiterer Dinge. Das war – oder um es mit Vertrautem in Verbindung zu bringen – definitiv nachkantisch . Kants Auffassung von der Person, von der Würde der Person, ähnelte einigen personalistischen Existenzialisten insofern, als sie den Schwerpunkt auf das „Du“ statt auf das „Es“ legten.

Die Besonderheit einer Ich-Du-Beziehung im Gegensatz zu einer Ich-Es-Beziehung. Jedenfalls wurde seine Betonung dessen von zahlreichen Schriftstellern, Philosophen, Theologen, Ethikern usw. aufgegriffen, sodass sie eine Art kategorische Unterscheidung, eine Unterscheidung von Kategorien, zwischen Personen und anderen Dingen vornahmen . Der Naturalismus ist jedoch eine reduktionistische Position, und eines der Probleme von Whiteheads Metaphysik besteht darin, dass er Personen im Grunde auf bloße komplexe Ereignisse ohne jegliche kategorische Eigenständigkeit reduziert.

McMurray traf eine kategorische Unterscheidung, und ich denke, das war sehr hilfreich. Zu den von ihm beeinflussten Autoren gehörte der neuseeländische Theologe Robert Blakey, der ein Buch mit dem Titel „Säkulare Religion und der

handelnde Gott“ oder so ähnlich schrieb. Helmut Thielicke, der nicht unbedingt von ihm beeinflusst war, entwickelte in seiner Theologie ähnliche Positionen.

Aber mir scheint, dass diese Position, wie gesagt, weiterentwickelt werden muss. Wenn zu den Kernkonzepten des christlichen Glaubens nicht nur die Transzendenz des persönlichen Gottes, sondern auch die qualitative Einzigartigkeit des Menschen im Gegensatz zu anderen Dingen gehört, dann muss dies in mehr als nur in die Beschäftigung mit Leib-Seele-Problemen einfließen. Ich würde mir wünschen, dass dies eines der Ergebnisse einiger aktueller Entwicklungen sein könnte.

Interessanterweise wird in der angewandten Ethik – und ich erwähnte dies bereits im Zusammenhang mit der Ethik seit dem Positivismus – das Kantische Prinzip der Achtung der Person immer wieder aufgegriffen und erneuert. Es ist heutzutage in der angewandten Ethik vielleicht sogar präsenter als einige der alten utilitaristischen Ansätze. Die drei Hauptprinzipien bzw. -ansätze scheinen entweder der Utilitarismus, die Achtung der Person oder eine vertragstheoretische Grundlage zu sein.

Um also einen Vertrag und die Achtung der Person zu begründen, und wenn man einen Utilitarismus vertritt, der nicht einfach das Wohl aller maximiert, egal ob Kohlköpfe oder Könige, braucht man meiner Meinung nach eine kategorische Unterscheidung. Karl? Was das Vorwissen angeht, muss ich insofern nein sagen. Ich muss wohl nein sagen.

Das heißt, angeborene Ideen sind nicht mehr zeitgemäß. Das heutzutage diskutierte Apriori bezieht sich auf die apriorische Natur logischer Wahrheiten der Form A gleich A gleich Nicht-A. Möglicherweise gibt es auch apriorische Strukturen anderer Art, aber selbst Kantische Kategorien wissen, dass sie – im Sinne des Neukantianismus – weitgehend relativiert sind.

Nein, ich denke, die allgemeine Haltung bleibt in dieser Hinsicht eher empirisch, und ich glaube, das gilt auch für das europäische Denken, zumindest was a priori Denkstrukturen betrifft. Ja. Husserls Betonung der Intentionalität ist weniger eine Denkstruktur als vielmehr eine strukturierte Art der Beziehung zum Anderen.

Ich neige also dazu, die Phänomenologie als eine andere Art von Empirismus im weiteren Sinne zu betrachten, der sich mehr auf die innere als auf die äußere Wahrnehmung konzentriert. Nein, ich glaube nicht, dass diese rationalistische Richtung fortgeführt wurde. Manche würden sagen, sie werde bei Hegel fortgeführt, aber überzeugte Hegelianer sind heutzutage eine ziemliche Seltenheit.

Ja. Okay, sonst noch was? Gut, dann machen wir für heute Schluss. Die Ergebnisse bekommen Sie bis Mittwoch. Hat jemand kein Ergebnis erhalten? Kommen Sie bitte mit mir ins Büro, ich habe dort welche.